

Bewährtes erhalten – Neues wagen!

Bericht des Gemeinschaftsinspektors

Landesgemeinschaftsrat am 3. März 2012

Ich stelle meinem Bericht ein Wort aus Lukas 5, 37-39 voran:

*„Niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche;
sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche
und wird verschüttet und die Schläuche verderben.
Sondern neuen Wein soll man in neue Schläuche füllen.
Und niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen;
denn er spricht: Der alte ist milder.“*

Die Zeit des Menschseins Jesu war eine in jeglicher Hinsicht spannende Zeit von Umbrüchen und Veränderungen. Nicht nur die neue Lehre, die Jesus selbst verkörperte und lehrte, sondern auch innerjüdische Reformbewegungen brachten Unruhe in das religiöse Wertesystem seiner Zeit. Die Zeitgenossen Jesu waren verunsichert. Und auch Jesus wurde hin und wieder aufgefordert, dazu Stellung zu nehmen, wenn er und seine Jünger von dieser Reformbewegung herausgefordert wurden.

Eine dieser Reformbewegungen war durch Johannes den Täufer ausgelöst worden und hatte auch auf eine kleine Gruppe von Pharisäern übergegriffen. Eine radikale Hinkehr zu Gott durch häufiges Fasten und viele und lange Gebete waren Grundpfeiler dieser neuen Bewegung, ebenso die akribisch praktizierte Handhabe des Zehnten, wie sie Jesus von einem ihrer Anhänger im Tempel beschreiben lässt: „Ich gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.“ (Lukas 18, 12b). Ihre Grundeinstellung zu den spirituellen Glaubensäußerungen war das Metzgerprinzip: „Darf’s auch ein bisschen mehr sein!“ Sie schossen damit weit über das im Gesetz geforderte und im Judentum übliche Maß weit hinaus. Das sich dabei ein gewisser geistlicher Hochmut einschlich, ist nur verständlich. Im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner wird diese Zielgruppe genannt: „Jesus sagte aber zu einigen, die sich anmaßen fromm zu sein und verachteten die anderen, dies Gleichnis!“ (Lukas 18, 9)

Nachdem Jesus bildhaft erläutert, dass seine Jünger sich dieser Bewegung nicht anschließen werden, solange er – der Bräutigam – bei ihnen ist (Vers 34), nimmt er Stellung zu diesem durchaus ernst zu nehmenden spirituellen Anliegen.

Wie junger Wein ist solch eine radikale Lebensweise, sie gärt, und braucht Raum. Diesen Raum kann ihr aber das traditionelle Judentum nicht gewähren. Beides würde zerstört, wollte man es einsperren in die althergebrachten Rituale und Glaubensstile. Die Bewegung würde alles Gute und Bewährte sprengen und dabei selbst grenzenlos und unwirksam zerfließen.

Dieses Neue, dieses Radikale weit über das Gewohnte Hinausgehende, braucht ein neues Gefäß, eine eigene Struktur, neben der bekannten und bewährten Struktur, eine Parallelstruktur sozusagen.

Und mit einem Augenzwinkern und doch sehr tief sinnig macht Jesus die Zusatzbemerkung: *„Und niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.“* Man kann das Wort „milder“ auch mit „besser“ oder „brauchbarer“ übersetzen.

Jesus erteilt der neuen, radikalen Umkehrbewegung keine Abfuhr, er deutet nur an, dass es durchaus sinnvoll sein kann, Bewährtes zu erhalten und trotzdem das Neue zu wagen. Aber das Neue braucht neue Gefäße und man sollte sich nicht wundern, wenn Viele das Alte als besser und geeigneter bewerten. In Matthäus 9 betont Jesus ausdrücklich, dass beides miteinander erhalten bleiben soll. (Matthäus 9, 17)

Wenn Jesus hier Altes und Neues gegenüberstellt, ist auch wichtig zu entdecken: Das Alte wie das Neue kommen aus der gleichen Substanz. Es geht also nicht um zwei Dinge, die einen unterschiedlichen Ursprung haben, wie Wein und Bier etwa. Die Grundsubstanz Weintrauben ist die Gleiche, aber es geht um den unterschiedlichen Reifungsgrad, der unterschiedliche Gefäße benötigt und offenbar nicht so ohne weiteres miteinander vereinbar ist.

Wir stehen als Verband wieder einmal vor einer entscheidenden Weichenstellung. Wir müssen uns den Veränderungen in unserer Gesellschaft, demographisch und im Blick auf christliche Werte, sowie den Veränderungen in unserem Verband stellen, und Schneisen für die Zukunft schlagen. Kann das gelingen? Wie kann das gelingen?

Erlaubt mir eine Zwischenbemerkung: Vor etwa 10 Jahren hatten wir in drei Arbeitsgruppen des Verwaltungsrates ähnliche Fragestellungen wie wir sie heute in unserer AG Zukunft haben. Die Veränderungen, die insbesondere in der Spurgruppe „Gemeinschaft-Gemeinde“ entwickelt wurden, haben zu einer weitreichenden Umorientierung unserer Gemeinschaftsarbeit geführt. Es hat sich ein gesundes „Gemeindebewusstsein“ entwickelt. Wir haben fast in jedem Bezirk eine zentrale Gemeindegemeinschaft mit einer entsprechenden Veranstaltungskultur. Dass den Fragen von Finanzen und Strukturen nicht weiter intensiv nachgegangen wurde, lag zum einen an der Diskussion und Auseinandersetzung um die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in unsere Kirche. Während die Entwicklung zur Gemeindegemeinschaft dadurch beschleunigt wurde, hat sie die Fragen nach Struktur und Finanzen so zurückgedrängt, dass sie uns heute umso dringlicher wieder aufgedrängt werden. Es hat in diesen Fragen zu einem Reformstau geführt. Die Gedanken einer Regionalisierung mit dem Ziel, dass benachbarte Bezirke effektiver miteinander arbeiten, waren

damals ebenso präsent, wie die Frage, ob wir tatsächlich alle Gebäude noch benötigen: „Gottes Reich wird mit Beinen gebaut und nicht mit Steinen!“ (Dr. Michael Herbst). Die Strukturfragen wurden aber zusätzlich überlagert von der Frage nach dem Gemeindeverständnis. Der Blick fokussierte sich auf die Bildung einer zentralen Gemeindestruktur und wurde darum von den Möglichkeiten der Kooperation mit den Nachbarbezirken und den daraus sich ergebenden Synergieeffekten abgelenkt.

Mir ist im Blick auf die anstehenden notwendigen Veränderungen der Text aus Lukas 5 vom neuen und vom alten Wein wichtig geworden. Und ich möchte anhand dieses Bildes ein paar Thesen aufstellen.

Doch zunächst eine sprachliche Vorbemerkung. Bewährtes erhalten – Neues wagen! Das war der Leitspruch des ehemaligen Direktors von St. Chrischona, Edgar Schmid. Das klingt zunächst plakativ und kann auf den ersten Blick für alles und jeden missbraucht werden. In dieser Formulierung verbirgt sich aber eine Nuance, die nicht unwesentlich ist und auf die der scheidende Direktor von St. Chrischona, Markus Müller, aufmerksam gemacht hat.

Im Wort „bewähren“ steckt das Wort „wahr“. Sprachgeschichtlich ist das Wort „bewähren“ aus dem Wort „bewahrheiten“ entstanden. „Was wahr ist, bewährt sich!“, so könnte man diese sprachliche Entdeckung auf eine einfache Formel bringen.

„En oinō alētheia“, dieser Satz des griechischen Dichters Alkaios von Lesbos, dessen lateinische Version „in vino veritas“ uns geläufiger ist, war wohl nicht der Grund, warum Jesus den Wein hier als Bild für den Umgang mit Veränderungsprozessen verwendet. „Im Wein die Wahrheit“, soll nun nicht etwa besagen, dass sich Wein per se bewährt, also als Quelle der Wahrheit bewiesen hat. In letzter Konsequenz könnte es dann für jene heißen, die von der Wahrheit nie genug bekommen: „In vino veritas – im Wein liegt die Wahrheit – und wir liegen im Weinkeller.“

Damit sind wir aber nun schon bei den Aussagen, die ich aus dem Gleichnis vom Wein und den Schläuchen ableiten möchte.

Aber auch hier muss ich zunächst eine wichtige Unterscheidung machen, die den meisten unter uns wohl bekannt, aber im Zusammenhang des Textes vielleicht nicht bewusst ist:

Der „**neue Wein**“ ist jener Wein, der sich im Gärprozess befindet. In einem biochemischen Prozess entsteht das Gas Kohlenstoffdioxid, umgangssprachlich auch Kohlensäure genannt. Durch diese Gasbildung entsteht eine erhöhte

Raumanforderung in Gebinde oder Flasche - oft auch noch nach dem Genuss im Darm des Menschen.

Mit dem Begriff „**junger Wein**“ ist der Wein gemeint, der nach Abschluss des Gärprozesses in den Prozess der Reifung übergeht, diesen aber noch nicht abgeschlossen hat. Er ist spritzig und aktiv, weil er noch einen Anteil an Kohlensäure enthält.

Unter „**altem Wein**“ versteht man Wein, der nach einer Zeit der Lagerung seine volle Reifung erreicht hat und nun fast frei von Kohlensäure ruhig und milde geworden ist.

Jesus benutzt hier die Begriffe „neuer Wein“ und „alter Wein“, aber erwähnt nicht den „jungen Wein“.

Meine Thesen:

1. „Niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen!“

„Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie betrunken werden, den geringeren!“ (Johannes 2, 10) so lautet der Vorwurf des Speisemeisters an den Bräutigam, der sich als Kenner seines Fachs outet. Das mag zunächst der These widersprechen, aber erst wenn durch den Zustand der Betrunkenheit eine Geschmacksverirrung eingetreten ist, gibt sich der Gast mit dem schlechteren Wein zufrieden. Ansonsten ist der alte, milde Wein der Bessere und wer ihn genossen hat, kann sich geschmacklich schwerlich auf einen neuen, in der Gärung befindlichen (nicht jungen!) Wein oder einen Wein mit Essigstich einlassen.

Überall wo Veränderungen angedacht, geplant und durchgeführt werden tritt diese Wahrheit schmerzlich zu Tage: Nach dem jahre- oder gar jahrzehntelangen Genuss des alten will man keinen neuen, in der Gärung befindlichen Wein, weil der Geschmack des alten, des milden und ruhigen Weins dem Vergleich auch nicht annähernd standhält.

Das Neue ist unausgegoren und fordert Raum zur Entfaltung. Es bringt Unruhe und Bewegung: „Wir hatten doch mal entscheiden, dass wir nie wieder über die Anfangszeiten unserer Gemeinschaftsstunden reden!“ so der Ausspruch eines 70 Jährigen in der Mitgliederstunde, als es mal wieder um familienfreundlichere Gottesdienstzeiten ging.

Je höher der Gewohnheitsgrad des Alten, desto schwieriger ist es, sich auf Neues einzulassen.

Wir werden im Prozess der Veränderung in unserem Verband jene Stimmen ernst nehmen müssen, die Neues bremsen und blockieren, weil sie das Neue schlichtweg nicht wollen! Es ist eine Willensentscheidung, ob ich mich

darauf einlasse oder nicht. Und wenn dieser Wille nicht da ist, bzw. zur Beweglichkeit angeregt wird, bleiben unüberwindliche Hindernisse. Wir sind ein in die Jahre gekommener traditioneller Verband, in dem Veränderungsprozesse nicht schnell über die Bühne gehen. Das zeigen die Erfahrungen meines fast 14 jährigen Dienstes als Inspektor in diesem Verband. Es gibt eine Menge von Bewahrern, die solche Prozesse verzögern oder zu verhindern suchen. Und wir werden lernen müssen, angemessen mit ihnen umzugehen, ohne uns von ihnen blockieren zu lassen. Wir werden versuchen, sie auf den Weg mitzunehmen, aber wer sich dafür entschieden hat, nicht zu wollen, den kann man auch nicht zwingen! Man kann dabei nicht auf alles und jeden Rücksicht nehmen. Es wird vermutlich zu schmerzlichen Prozessen der Distanzierung zum Verband kommen. Dass daraus Trennungen werden, will ich nicht hoffen. Allerdings wird es auch zu Trennungen kommen, wenn wir uns dem Diktat der Verhinderer unterwerfen. Dieser Prozess ist schon längst im Gange unter den jungen Erwachsenen. Und wir haben zu entscheiden, ob er weiter fortschreiten oder gestoppt werden soll. Also: Versucht Einfluss auf den Willen derer zu nehmen, die sich dem Neuen vehement widersetzen oder gestaltet an ihnen vorbei das Neue.

2. „Der alte Wein ist besser!“ – Bewährtes erhalten!

Diesen Satz würden viele in unserem Gemeinschaftsverband dick unterstreichen. Traditionelles, insbesondere wenn es um die Gottesdienstzeiten und die Gottesdienstgestaltung, bzw. ums Liedgut geht, wird oft per se mit Prädikaten wie sehr gut und besser versehen. Und das sollten wir auch entsprechen wahrnehmen und würdigen. Es hat seine Berechtigung, wenn es sich tatsächlich „bewährt“ hat, was wir schon über Jahre hinweg tun. Wenn sich in einer Form oder Struktur, in einer Veranstaltung oder einer Gruppe die Wahrheit des Evangeliums, fokussiert auf die Person Jesus durchsetzt und sich damit diese Vorgehensweise bewahrheitet, dann sollte man das Bewährte erhalten. Aber genau das sollten wir sehr objektiv und sorgfältig prüfen: „Prüfet alles, das Gute (von Gott Kommende) behaltet!“ (1. Thessalonischer 5, 21).

Wir sollten uns nicht zu vorschnell von Traditionellem verabschieden. Das Kriterium kann und muss aber immer die Wahrheit, das heißt die Person Jesus sein. Und da kann es passieren, dass man einen kleinen Bibelstundenkreis an einem Außenort nicht aufgeben kann, weil die Betroffenen sonst nicht geistlich mit der Wahrheit des Evangeliums versorgt werden oder damit die letzte Bastion der Wahrheit in diesem Ort aufgegeben wird. Da kann es sein, dass ein kleiner Posaunenchor die Unterstützung braucht, um am Leben zu bleiben, weil durch ihn über

verwandtschaftliche oder sonstige Beziehungen immer wieder Menschen in den Gottesdienst kommen, die wir sonst nicht erreichen würden.

Das Kriterium der Wahrheit und damit der Bewahrheitung unterliegt natürlich oft sehr subjektiven Wahrnehmungen. Aber nicht immer sind diese Wahrnehmungen falsch, auch wenn sie sehr subjektiv gefärbt sind.

Also: Habt Mut, Bewährtes wahrzunehmen, zu erhalten und zu fördern.

3. „Alter Wein kann Essig werden!“ – Mut zum Aufgeben

„Alter Wein aus alten Krügen und ein Lied aus alter Zeit

Lieb' ich ferne von den Lügen der modernen Herrlichkeit.“

So zu lesen in gotischer Schrift in den Stein gemeißelt bei der Burg Stahleck bei Bacharach am Rhein.

Nun hat mir Jochen Gleich überzeugend dargestellt, dass der Satz, dass der alte Wein besser ist, nicht uneingeschränkt gilt: „Wenn der alte Wein zu lange in der Flasche ist, dann kann aufgrund von eindringendem Sauerstoff der Wein schlecht werden. Er oxidiert. Der Sauerstoff verstärkt die Essigsäurebildung, so dass der Wein einen Essigstich bekommt und sogar zu Essig werden kann.“

Es gibt also auch in der Lebenskurve des Weines einen Höhepunkt. Wenn er überschritten ist, baut der Wein ab und wird ungenießbarer.

So ist es auch mit den gestalterischen Inhalten von Veranstaltungen. Es kommt die Zeit, in der sie ihren Reifungshöhepunkt überschritten haben. Ich beobachte es an manchen Orten beim Frauenfrühstück. Die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen oder die mangelnde Flexibilität der Leitung hat dazu geführt, dass der Besuch immer geringer wurde. Es ist gut, wenn Gemeinden dann den Mut finden, entweder diese Art ganz zu beenden oder nach angemessenen neuen Formen zu suchen.

Es gibt aber auch Bewährtes, was seinen Höhepunkt noch nicht erreicht hat wie die Oasetage für Frauen z.B., die im September stattfinden und bereits im Februar ausgebucht waren.

Gleiches gilt in der Kinder- und Jugendarbeit und hat sich in Gemeinden durch die Auflösung von Bibelstunden in Hauskreisarbeit vollzogen. Auch die Durchführung von Glaubenskursen ist eine Antwort darauf, dass bestimmte Formen der Frontal-Evangelisation ihren Höhepunkt überschritten haben und nicht mehr die einzig „wahre“ Möglichkeit der Gewinnung von Menschen darstellen. Die Verantwortlichen von ProChrist sind an diesem Punkt sehr sensibel zu fragen, welche Zugänge zu Menschen dem Heute entsprechen. Der Vorlauf der nächsten ProChrist-Evangelisation mit der Gebetsinitiative über gmx und web.de ist solch neuer Wein im neuen Schlauch des Internets. Auch unser Diskussionsforum zur Zukunft des

Verbandes oder die Seite zum Gnadauer Kongress „Neues wagen!“ sind neue Formen der Kommunikation und Kontaktpflege unter Christen.

Die Inschrift an der Burg Stahleck verbirgt auch eine Problematik, mit der wir uns schon seit Jahren im Pietismus schwer tun und die nicht zuletzt beim letztjährigen Landesjahresfest zu Tage trat: „Das Lied aus alter Zeit!“ Was wird im Streit um das Liedgut für Kraft und Energie verpufft. Ist das wirklich nötig? Muss ich immer mich im Liedgut wiederfinden? Ist mein Musikgeschmack der Maßstab für das was wahr und angemessen ist? Und wie mancher nimmt sich das Recht, für alle Menschen seiner Generation reden zu dürfen.

Da kam die Rückmeldung von Personen der 55plus Generation: „Wollt ihr uns nicht mehr dabei haben?“ Mit der Zusatzbemerkung: „Bezieht sich auf den Nachmittag mit der Gospel-Gruppe“.

Ich habe geantwortet:

„Ich muss doch ein wenig schmunzeln. Wenn ich mir die Personen des Chores angeschaut habe, waren es doch viele, die der Generation 55plus zuzuordnen sind. Da liegt es wohl nicht an der „altersgerechten“ Musik, sondern am Musikgeschmack, oder? Im Übrigen nehme ich mir da das Recht heraus, auch für die Generation 55plus reden zu dürfen. Und ich fand mich durch die Musik wohltuend in meine Jugendzeit versetzt.

Welche Unterstellung steckt in der Frage: Wollt ihr uns nicht mehr haben? Meinen Leute wirklich, wir würden das Programm bewusst so machen, um bestimmte Personen zu vergraulen? Welche Motive werden da jenen unterstellt, die sich übers Jahr hinweg so intensiv mit dem Landesjahresfest beschäftigen und sehr darauf achten, dass alle Generationen (nicht alle Wünsche und individuellen Vorstellungen) berücksichtigt werden. Hier wird auf Seiten der Kritiker eine Argumentation gewählt, bei der sie sich sehr wohl überlegen sollten, ob sie im Geiste Jesu und der Liebe geschieht. Was steckt dahinter, wenn Menschen sich nicht freuen können, dass eine junge Generation heranwächst, die eine andere Ausdrucksform des Glaubens hat, die gerade auf dem Landesjahresfest ihren Platz haben sollte. Wie oft vermissen unsere jungen Leute die ihr angemessene Form des Gottesdienstes in den Bezirken und bleiben trotzdem bei der Stange. Muss es immer so laufen, wie es mir passt, müssen immer meine Bedürfnisse befriedigt werden, damit ich komme? Wo bleibt das weite Herz, das eigene Wünsche zurückstecken kann um des anderen und um der Liebe willen? Das sollte einmal ausführlich in der Generation 55plus thematisiert werden, genauso wie unter den Jungen thematisiert werden sollte, mit welchem Respekt und welcher Wertschätzung man Älteren zu begegnen hat.“ Soweit meine Antwort.

Aber auch da gilt der Grundsatz der Bewährung. Ein Lied ist nicht schon schlecht, weil es im 17. Jahrhundert entstanden ist. Und ein Lied ist deshalb auch nicht schon schlecht, weil es in Feiert Jesus 4 abgedruckt ist.

Ich habe mich sehr gefreut, dass etwa 60 Personen in Kaiserslautern waren, um die neuen Lieder aus Feiert Jesus 4 kennen zu lernen. Wegen eines anderen Termins konnte ich leider nicht dabei sein. Könnte man solche Veranstaltung auch mal für bewährtes Liedgut machen, das wir nicht aufgeben wollen, das aber den Jüngeren nicht bekannt ist, und auch denen nicht, die wir neu hinzugewonnen haben?

Lasst uns nach der Wahrheit fragen, nach der Bewahrheitung. Menschen haben mit Liedern eine Geschichte, weil sich durch bestimmte Lieder eine Wahrheit in ihnen ansiedeln konnte. Erzählt von diesen Geschichten der Bewahrheitung, das ermöglicht anderen einen Zugang zu einem sonst befremdlichen Liedgut.

Aber habt auch den Mut, auf Lieder zu verzichten, die ihren Höhepunkt in einer anderen Lebenswirklichkeit hatten, die für uns heute nicht mehr so ohne weiteres nachvollziehbar ist. Persönlich tue ich mich schwer mit Liedern, die extrem militante Bilder beinhalten oder Sätze wie „auf dem Lamm ruht meine Seele“. Ich habe großen Respekt vor diesen Liedern, halte sie aber nicht mehr für zeitgemäß.

Also: Was zu Essig geworden ist, soll man wegschütten, was milder geworden ist, soll man weiterhin genießen.

4. „Nur guter neuer Wein wird auch im Alter milde!“ - Wagen, was wahr ist!

Nochmal: Neuer Wein ist nicht junger Wein! Und neuer Wein ist nicht schon guter Wein, nur weil er neu ist. Der neue Wein produziert sehr viel Luft. Der Gärungsprozess braucht seine Zeit, ehe der neue Wein zu jungem Wein werden kann. Die Raumanforderung ist in dieser Phase größer und erzeugt Spannungen und Druck.

Darum müssen wir sehr darauf achten, ob wir solche Prozesse unter allen Umständen und in jedem Fall zulassen wollen und wie wir sie begleiten können, damit sie nicht unnötig Schaden anrichten.

Dazu noch einmal zur Frage der Qualität eine Erkenntnis aus der Weinherstellung: „Eigentlich kann der Wein mit der Zeit nicht besser werden. Die Qualitätsvoraussetzungen müssen schon von Beginn an (Lesequalität, Gärprozess, Weinbehandlung etc.) vorhanden sein.“

Das führt zu folgenden Fragen:

1. Welche Substanz haben wir vor uns? Welche Qualität haben die geistlichen Früchte, aus denen etwas Gutes und Bewährtes werden soll? Sind sie gesund und ausgereift?

2. Wie können wir den Prozess der Gärung so steuern, dass es zu einem Guten und Bewährten wird? Welche schädlichen Einflüsse müssen wir vom Prozess fernhalten?
3. Wie müssen wir das Neue behandeln, also pflegen und eventuell mit Zusätzen versehen, dass eine gute Qualität daraus entsteht?

Ich habe diese Fragen einmal an den in der Gärung befindlichen Prozess der „Initiative Heuchelheim“ gestellt. Wir könnten sie ebenso an das Bauvorhaben in Ludwigshafen oder andere Projekte in unserem Verband oder in den Bezirken stellen.

1. Wir haben in Heuchelheim eine gute, verheißungsvolle Substanz vorgefunden, geistliche Früchte jahrelanger Beziehungsarbeit haben zu einem Hauskreis von knapp 20 Personen geführt. Und weitere fruchtbare Ansätze haben uns überzeugt. Gleichzeitig hat sich ein Ehepaar bereit erklärt, diese Arbeit Vorort zu fördern, das in geistlicher Leidenschaft den Willen Gottes sucht und sein Reich bauen will. Und nicht zuletzt hat die Arbeit in Heuchelheim einen stabilen Bezirk im Rücken, der die Initiative unterstützt und Mitarbeiter und Mittel für dieses Projekt bereitstellen will.
2. Der Gärungsprozess ist in vollem Gange und wir steuern ihn durch viele Gespräche mit vielen Personen und institutionellen Vertretern. Wir halten Augen und Ohren geöffnet für mögliche Gefährdungen und für Entwicklungen, die den Prozess fördern können.
3. Wir machen uns bereits schon jetzt Gedanken, wie wir das Neue pflegen und fördern können, welche Zusätze es benötigt, damit eine gute Qualität entsteht.

Mir scheinen diese drei Bereiche wichtig und wesentlich zu sein, wenn es um Neuerungen in unseren Bezirken oder im Verband geht: Die Qualität der Substanz muss sorgfältig geprüft werden: Ist es geistlich reife Frucht?, die Steuerung des Entwicklungsprozesses muss verantwortlich und behutsam und kommunikativ wahrgenommen werden und die Qualitätssicherung des Neuen muss gewährleistet sein.

5. „Neuer Wein in neue Schläuche!“ – Mut zu Parallelstrukturen

Die erhöhte Raumanforderung des Neuen macht es oft unumgänglich, dass sich das Neue zunächst in neuen Formen und parallele Strukturen entfalten kann. Der Gärprozess erzeugt Spannungen und Überdruck, die in den althergebrachten Strukturen Bewährtes zerstören können. Das kann und darf nicht unsere Absicht sein.

Darum müssen wir neue Formen finden, die neben dem Traditionellen dem Neuen den nötigen Raum zur Entfaltung geben. Erst nach der Zeit der

Gärung kann das Neue in die alten Strukturen fruchtbar und gewinnbringend für beide Seiten eingefügt werden.

Haben wir den Mut dazu?

Die Terrine in Landau ist für mich ein Beispiel für eine gelungene Parallelstruktur, die sich nach einem Prozess der Gärung langsam der Arbeit der Stadtmission nähert. Zunächst war aber eine klare Trennung beider Einrichtungen nötig. Auch die Arbeit mit Kindern im Stadtteil Erbach kann hier erwähnt werden. Sie benötigt diesen Freiraum der Gärung. Die Stadtmission Pirmasens ist gerade auf dem Weg, eine Gemeindemusikschule ins Leben zu rufen. Die vorhandene geistliche wie musikalische Substanz hat die Qualitätskriterien erbracht und der Prozess gärt. Nun ist zunächst eine Parallelstruktur nötig. Aber der Entwicklungsprozess muss sorgfältig begleitet und gesteuert werden. Hier wären sicher noch viele Beispiele zu nennen.

Ich mache euch Mut, Parallelstrukturen zuzulassen, wenn sich eine Substanz geistlicher Frucht als qualitativ so gut erweist, dass etwas Neues daraus werden kann.

Also: Mut zu Parallelstrukturen!

Das gilt auch für neues Liedgut, das oft seinen eigenen Raum zur Entfaltung braucht, bis es ausgegoren ist. Lasst auch Lieder erst in einem eigenen Raum den Gärungsprozess erleben, ehe sie im Gottesdienst für alle verfügbar gemacht werden. Wie manches Lied ist in der Vergangenheit und in der Gegenwart in diesem Prozess einem kurzen Verfallsdatum anheimgefallen. Andere haben sich bewährt und werden gerne von allen Generationen gesungen.

6. „Dass der Wein erfreue des Menschen Herz!“ (Psalm 104, 15) – vom Ziel und von den Hindernissen (Wermutstropfen)

Ziel des Veränderungsprozesses kann nur die Ehre Gottes und das Wohl, die Freude des Menschen sein. Veränderung nur um der Veränderungen willen oder auf Druck bestimmter gesellschaftsrelevanter oder finanzieller Gegebenheiten kann nicht gelingen, wenn nicht die Ehre Gottes und das Wohl des Menschen im Vordergrund stehen.

Letztendlich sollen alter und junger, alter und neuer Wein das Herz des Menschen erfreuen, alt Bewährtes und neu Gewagtes den Menschen in seiner Beziehung zu Jesus, zur Wahrheit fördern. Dann be-wahr-heitet, bzw. bewährt es sich.

Entwicklungsprozesse sind schmerzlich und lassen allzu oft die Freude am erwünschten Ziel vermissen. Das ist durchaus normal, sollte uns aber nicht abschrecken und dazu verleiten, den Prozess vorzeitig abubrechen.

Das Entwicklungsprozesse schmerzlich sind, liegt an vielen Faktoren, ich will nur zwei noch kurz nennen:

1. Hinter den ersehnten Ergebnissen und Zielen verbergen sich bei uns Menschen auch die **subjektiven Fehlziele** wie Macht, Anerkennung, Kontrolle oder Bestandswahrung.
 - a. Wie oft erleben wir es, dass auf dem Weg von prozessartigen Veränderungen Menschen ihre Macht ausüben, ob als Bewahrer oder Beweger. Auch mit der Reduktion von Mitgliedsbeiträgen und Spenden oder einer entsprechenden projektbezogenen Sonderspende kann Druck ausgeübt werden. Alle Formen der Rechthaberei sind Spielarten dieses Fehlzieles.
 - b. Oder Menschen spielen sich in den Vordergrund und missbrauchen den Prozess dazu, Anteile an Anerkennung und Beifall zu erlangen.
 - c. Andere müssen über alles und jedes informiert werden, um es unter Kontrolle zu haben und versagen den Leitenden das nötige Vertrauen, den Prozess sorgfältig und verantwortlich zu steuern.
 - d. „Wasch mich, aber mach mich nicht nass!“ ist die Grundhaltung des Bestandswahrers, der zwar lauthals verkündet, es dürfe über alles nachgedacht und über alles geredet werden, wenn es aber seinen eignen Bereich berührt, hört diese Freiheit auf.

2. Wir sind unheilbar beziehungsüchtig!

Wir leben in unserem Gemeinschaftsverband nach der Devise: Das schlimmste Vergehen ist es, einem anderen Schmerzen zuzufügen! Dahinter steckt aber die Befürchtung, dass dadurch die Beziehung zu ihm gestört wird und er mich nicht mehr mag. Und das auszuhalten, haben wir unsere großen Probleme. Und in dem „Wir“ schließe ich mich sehr wohl mit ein. Uns fehlt oft die innere Unabhängigkeit, den Schmerz nicht gelingender Beziehungen auszuhalten und trotzdem beieinander zu bleiben. Das wäre ein gesondertes Thema, über das es sich lohnt, intensiver nachzudenken.

Das stellt aber ein großes Hindernis dar, Veränderungen mutig und konsequent zuzulassen und aktiv zu steuern. Lieber belassen wir es bei dem Alten um des lieben Friedens willen, der sich oft als fauler Friede entpuppt, bzw. als harmoniesüchtiges Verhalten. Das alte Harmonium ist für mich ein Bild für solch ein Verhalten. Es kostet zwar eine Menge Kraft beim Treten, aber um der Harmonie willen, legen wir uns kräftig ins Zeug.

Aber durch den Schmerz der Veränderung entsteht möglicherweise ein wirklicher Friede, weil er der Wahrheit Raum zur Entfaltung bietet.

Diesen Schmerz auszuhalten, verhindert aber unsere Beziehungssüchtigkeit.

Wer anderen nicht weh tun will, wird keine Veränderung zulassen, auch wenn es eine heilsame Veränderung wäre.

Wir haben sehr sorgfältig einmal biblisch-theologisch zu hinterfragen, ob diese Sucht nach gelingendem Miteinander in unseren Gemeinden tatsächlich dem Bild von Gemeinschaft entspricht, das uns die Bibel vorgibt. Wer sich gerne herausfordern lässt, sollte dazu einmal Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ lesen.

Trotzdem, lasst uns mutig Veränderungen angehen mit dem Ziel, Gott die Ehre zu geben und dem Wachstum des Reiches Gottes zu dienen. Das wird allemal dazu führen, dass es auch zum Wohl von uns Menschen und zu unserer Freude wird.

Ich hoffe, dieser Bericht kam nicht zu weinselig rüber, sondern macht euch Mut in euren Bezirken und Arbeitskreisen und im Verband zu prüfen, wo wir Bewährtes erhalten sollten und wo wir Neues wagen sollten.

Dazu segne uns Gott!